

Abschied vom Gucci-Kapitalismus

Die Krise bringt eine neue Form des Kapitalismus hervor: National wie international wird er sich durch Kooperation und ein breiteres Verständnis von Wohlstand auszeichnen.

Manch einer behauptet, dass die akute globale Finanzkrise, diese Depression, die London und New York gleichermaßen trifft, keinen Einfluss auf die Natur des Kapitalismus haben wird. Dass wir uns unseren Weg durch die Höhen und Tiefen der Wirtschaftsentwicklung schon immer gebahnt haben und dass der Kapitalismus auch aus dieser Krise unverändert hervorgeht. Und dass der Kapitalismus in fünf Jahren im Grunde ebenso aussehen wird wie vor sechs Monaten.

Ich verstehe diese Vorsicht, etwas Neues zu prognostizieren, dieses Zögern, einen Abgang auf den Kapitalismus anzustimmen. Aber ich stimme dem nicht zu. Ich glaube, jetzt sind alle Bedingungen für ein merklich anderes Wirtschaftsmodell vorhanden, das aus dem Blutbad entstehen könnte, welches diese Krise angerichtet hat.

Ich glaube nicht, dass wir heute einfach nur eine neue Variante der russischen Krise erleben, der Dotcom-Krise oder der japanischen Krise. Diese Krisen sind allesamt geschehen. Sie hatten Konsequenzen, aber sie haben Wirkung weder auf die Ideologien noch auf die Grundzüge von Politik und Wirtschaft erzeugt.

In dieser ersten Krise der Globalisierung zählt jedermann zu den Verlierern: Sie trifft die Angestellten, sie trifft die einfachen wie auch die qualifizierten Arbeiter. Sie geht in ihren Auswirkungen sehr tief, wird viele Menschen überall auf der Welt negativ beeinflussen. Sie ist zugleich so offensichtlich ein Ausdruck dessen, was passiert, wenn private Institutionen ihr Profitstreben über alles andere stellen, und ist dermaßen verknüpft mit den fehlerhaften Doktrinen der vergangenen 30 Jahre, dass ich glaube: Sie hat das Zeug dazu, einen radikalen Wandel des Kapitalismus auszulösen, einen radikalen Wandel der Beziehungen zwischen Regierungen, Geschäftswelt und der Gesellschaft. Und das ist eine Gelegenheit, die wir beim Schopfe packen müssen.

Die Krise löst radikalen Wandel aus

Ich habe die vergangene Epoche des Kapitalismus den Gucci-Kapitalismus genannt. Gucci-Kapitalismus war eine Ideologie, die Mitte der 80er-Jahre entstand. Ein Wunschkind von Ronald Reagan und Margaret Thatcher. Milton Friedman war der Pate und Bernhard Madoff der Junge auf dem Plakat. Eine Ära, deren fundamentale Annahmen waren, dass Märkte sich selber regulieren sollten, die Regierungen sie sich selbst überlassen sollten und die Menschen nicht mehr und nicht weniger seien als rationale Nutzenmaximierer.

Es war eine Ära, in der sich die Machtbalance zwischen Unternehmen und Gesellschaft zunehmend zugunsten der Wirtschaft verschob. Zum Teil lag das daran, dass die Unternehmen so groß geworden waren. Vor dem Ausbruch der Krise stellten Unternehmen ein Drittel der weltweit 100 größten Wirtschaftseinheiten, also nationale Volkswirtschaften eingeschlossen.

Zum Teil lag es daran, dass die These, Wirtschaft sei gut und der Einfluss des Staates sei schlecht, immer mehr Anhänger fand. Und zu einem Teil ging es auch darauf zurück, dass in diesem bequemen Netzwerk von typischerweise weißen, älteren Herrschaften die Rollen in den Regierungen, in Unternehmen und Aufsichtsgremien munter rotierten. Diese Art des Umgangs war eher dazu angetan, miteinander Golf zu spielen, als sich gegenseitig auf die Finger zu schauen.

Diese Periode bestärkte den fast religiös anmutenden Glauben in die Kraft der Märkte nicht nur als effizienten Verteilungsmechanismus für Güter und Ressourcen, sondern auch als Garant von Gleichheit, Gerechtigkeit und sogar Freiheit. Und das, obwohl sich der Eindruck verdichtete, dass die Realität dem nicht standhielt und dass sich in all jenen Ländern, die dem Gucci-Kapitalismus frönten, eine immer tiefere Kluft zwischen der Wirtschaft und der sozialen Gerechtigkeit auftrat.

So trugen die leitenden Manager in britischen Banken Gehälter nach Hause, die die Löhne von einfachen Arbeitern um das Hundertfache überstiegen. In den USA konnten Hedge-Fonds-Manager mehr als eine Milliarde Dollar verdienen. Doch gleichzeitig verbesserte sich in beiden Ländern die soziale Mobilität, die Möglichkeit zum Aufstieg aus eigener Kraft, in den vergangenen 30 Jahren nicht mehr.

In dieser Zeit, über die wir hier reden, wurde nicht nur die Gesellschaft, sondern auch die Umwelt verwüstet. In den vergangenen drei Jahrzehnten haben wir mehr Stürme, mehr sintflutartige Regenfälle, mehr Hitzeperioden als je zuvor erlebt. Der Klimawandel hat das Leben vieler gekostet, er hat Wanderungsbewegungen von Hun-



Fotos: image/Geisser, Jaco/Hollands Hoogte/Half

dertausenden erzwungen, Hungerkatastrophen ebenso verursacht wie Kriege um Ressourcen.

Wenn wir nichts dagegen unternehmen, wird er noch viel mehr Unheil in weitaus größerem Ausmaß erzeugen. Dennoch dauerte es dank der Unternehmenslobby und der Bush-Administration an der Spitze des Gucci-Kapitalismus bis zum vergangenen Jahr, bevor es ein breites Eingeständnis dafür gab, dass der Klimawandel in vollem Gange ist und dass Mensch und Industrie dafür verantwortlich sind.

Es war die Epoche, in der Gordon Gekkos Mantra „Gier ist gut“ aus dem Film „Wall Street“, der schon in den 80er-Jahren in die Kinos kam, das Motto für die nächsten zwei Jahrzehnte lieferte. Risiko wurde von Politikern gefördert und von der Gesellschaft gelobt. Aber Verantwortung wurde nicht in gleichem Maße angepasst.

In dieser Zeit wurde Geld zum Synonym für Erfolg. Es war eine größere Schande, nicht das neueste paar Nike-Sneaker oder Gucci-Handtaschen zu tragen, als Schulden zu machen. In den USA hatte jeder Verbraucher durchschnittlich neun Kreditkarten.

Es ist kein Wunder, dass in einer Zeit mit einem solchen Ethos die Regulatoren zu schwach und die Banker zu mächtig waren und die gegenseitige Kontrolle nicht funktionierte. Es ist auch kein Wunder, dass die herrschende Meinung aktiv vor allem von Bankern genährt wurde, von Hypothekenbrokern, von Kreditkartengesellschaften und von Werbetreibenden. Danach war nur derjenige erfolgreich, der ein größeres Haus besitzen oder die neueste Mode einkaufen konnte. Bei solchen Triebkräften in einer Gesellschaft war es nicht die Frage ob, sondern wann das ganze Kartenhaus einstürzt.

Als das passierte, wurde auf einen Schlag für uns alle sichtbar, wie hohl das Gebilde war, wie wenig Fundament es besaß. Der Gucci-Kapitalismus beruht nicht auf realen Werten, er konzentrierte sich auf bedeutungslosen Konsum, seine Absicht war, das Geschäft zur wichtigsten Triebkraft der Gesellschaft zu machen – er blieb daher so oberflächlich wie sein Name.

Dass er nun von links und rechts unter Beschuss kommt, ist kein Wunder. Sogar einer seiner prominentesten Herolde, Alan Greenspan, behauptet jetzt, von dieser Ideologie geblendet worden zu sein. Aber sol-

che akuten Angriffe sind meist ebenso kurzlebig wie die Selbsterkenntnis und die Bereitschaft, Schlussfolgerungen zu ziehen. Die Frage stellt sich allerdings, ob es genügend Ansatzpunkte für eine wirkliche Alternative zu unserem Wirtschaftsmodell gibt?

Ich glaube, dass die Voraussetzungen für einen neuen Kapitalismus da sind, der aus den Trümmern des alten hervorgeht: ein kooperativer Kapitalismus, mit den Werten von Kooperation, Zusammenarbeit und kollektiven Interessen in seinem Zentrum. Aus fünf Gründen halte ich dies für möglich.

Erstens: Die Öffentlichkeit ist zornig über das, was vorgefallen ist im Zuge der Finanzkrise, und die Medien sind auf ihrer Seite. Anfangs richtete sich der Zorn allein gegen die Banker, gegen ihre Bezahlung, ihre Boni, ihre Verantwortungslosigkeit und die Haltung nach Ausbruch der Krise, die sehr dem Motto „Was zum Teufel schert mich das!“ ähnelte.

Aber nun kehrt sich die Stimmung mehr gegen große Unternehmen allgemein, auch außerhalb des Finanzsektors. Sie richtet sich gegen Unternehmen, die ihren Managern Millionengehälter zahlen, während sie Mitarbeiter entlassen. Gegen Unternehmen, die immer noch signifikante Gewinne einfahren, aber unwillig sind, einen Teil davon an ihre Kunden weiterzugeben, denen es schlechtgeht. Gegen Investoren, die Un-

ternehmen mit minimalem eigenem Kapitaleinsatz übernehmen, indem sie die betrieblichen Pensionsfonds zur Finanzierung ausschachten. Wir sehen bereits zunehmende Proteste, auf den Straßen und im Internet, und in den nächsten Wochen werden sie anwachsen, wenn Unternehmensführer und Politiker nicht klar sagen, wo sie stehen.

Die naive Annahme des Gucci-Kapitalismus, Unternehmen seien inhärent gut oder es gebe notwendigerweise einen positiven Zusammenhang zwischen ihrer Profitabilität und dem, was gut ist für die Gesellschaft, hat sich als übermäßig simpel herausgestellt. Es war kein Zufall, dass Adam Smith neben seiner berühmten Abhandlung über den „Wohlstand der Nationen“ auch eine über „Die Theorie der moralischen Empfindungen“ geschrieben hat. Er, der Begründer einer Theorie der freien Marktwirtschaft, verstand ihre Grenzen und die Notwendigkeit, sie nicht sich selbst zu überlassen, sondern sie durch einen Schutzmechanismus, einen „Nachtwächter“, zu ergänzen. Was bereits Adam Smith erkannt hat, wird der kooperative Kapitalismus ausformulieren und verwirklichen.

Der zweite Grund ist: Die Regierungen haben ein neues Mandat erhalten, um in die Wirtschaft einzugreifen, eines, wie es in den vergangenen drei Jahrzehnten nicht bestanden hat. In einer aktuellen Umfrage in den USA, dem Land, das traditionell jeder Art von Regierungseingriffen in Märkte und Unternehmen besonders feindlich gegenübersteht, war mehr als die Hälfte der Befragten der Ansicht, der freie Markt solle nicht sich selbst überlassen werden.

Das ist geradezu ein politisches Erdbeben. Wieder sind es die Banken, die seine Folgen zuerst zu spüren bekommen. Das geschieht in Form von Interventionen, die von direkten Verstaatlichungen bis zur Begrenzung der Managergehälter reichen.

Ich erwarte allerdings kein Mikromanagement des Privatsektors durch die Regierung. Das würde ich auch nicht wünschen oder befürworten. Doch jedes Unterneh-

Neue geopolitische Kräfte

men, dessen Handeln so aufgefasst wird, als sei es gegen das Allgemeinwohl gerichtet, kann nun in die Schusslinie geraten.

Besonders gefährdet sind die Fast-Food-Industrie und die großen Pharmakonzerne. Da die Kosten des Gesundheitssystems steigen und die Staatsausgaben eingeschränkt werden müssen, wird der Druck auf Unternehmen aus diesen Branchen zunehmen. Sie werden dazu gedrängt werden, einerseits gegen den Trend zum Übergewicht und andererseits für erschwingliche Medikamente einzutreten. Im Gucci-Kapitalismus war es selten, dass Unternehmen zu sozialverantwortlichem Verhalten gedrängt wurden. Nun wird das zunehmen. Kein Wunder, dass die klügsten Unternehmen diese Tendenz vorwegnehmen und unaufgefordert versprechen, ihr Verhalten zu ändern.

Der dritte Grund: Die Zeit ist reif für einen neuen, auf Zusammenarbeit aufbauenden Kapitalismus, weil die Schattenseite der Globalisierung sichtbar geworden ist. Die Schnelligkeit und Heftigkeit, mit der die Finanzkrise ein Land nach dem anderen infiziert hat – Taiwan beispielsweise erwartete einen Fall seiner Wirtschaftsleistung um elf Prozent –, zeigt nur zu deutlich, dass wir in einer verbundenen Welt leben, in der wir gemeinsam stehen oder fallen.

Im Gucci-Kapitalismus hatte ich immer den Eindruck, dass der gemeinsame Absturz wahrscheinlicher war als der Aufstieg, weil nur Unternehmen international beschützt wurden. Die Welthandelsorganisation (WTO) sorgte für freien Warenverkehr, es gab Regeln und Vorschriften, Schiedsgerichte und Strafen, wenn ein Land dagegen verstieß. Doch es gab keinen vergleichbaren Mechanismus für globale Probleme: den Klimawandel, Verstöße gegen Arbeitnehmer- und Menschenrechte, gegen Gesundheits- und Sicherheitsvorschriften, oder als Reaktion auf die negativen Konsequenzen von Unternehmensverlagerungen.

Die Diskussionen über die Schaffung eines globalen Systems zur Finanzregulierung laufen bereits. Es ist deutlich geworden, dass eine globale Industrie nicht national reguliert werden kann. Aber wir stehen noch am Anfang. Wenn der künftige Kapitalismus kooperativ wird, sind neue, der WTO ähnliche Institutionen zu erwarten oder neue globale Regeln, die die zahlreichen Probleme aufgreifen, die im Zuge eines internationalen Unternehmenshandels entstehen.

Der vierte Grund: Neue geopolitische Kräfte nehmen Gestalt an als Folge des Aufstiegs von China, Brasilien, Indien und der G20. Ich erwarte eine Phase des Aushandelns, in der politischer Einfluss gegen Zusammenarbeit getauscht wird. Beispielsweise wird es eine Begrenzung der CO₂-Emissionen geben im Gegenzug zu einer stärkeren Vertretung der Schwellenländer in Institutionen wie dem Internationalen Währungsfonds (IWF) und der Weltbank.

Aber es ist nicht alleine der neue Machtblock, der die intellektuelle Hegemonie des Gucci-Kapitalismus herausfordert. Man muss es im Zusammenhang mit einer neuen US-Regierung sehen, die eine breitere Vermögensverteilung will und dem Ideal des Multilateralismus verpflichtet ist, und mit

der Tatsache, dass Kontinentaleuropa besonders hart von der globalen Rezession getroffen wird. Europa ist deshalb hoch motiviert, sich von einer Ideologie zu distanzieren, die nie so ganz zu seinen eigenen Werten passte. Nimmt man all das zusammen, sieht man: Alle Voraussetzungen für einen bedeutsamen ideologischen Wandel sind vorhanden.

Fünftens und letztens: Wir sehen nicht nur auf Regierungsebene Anzeichen einer stärkeren Zusammenarbeit. Die Annahme des Gucci-Kapitalismus, alle Menschen seien egoistisch, super-individualistisch und nur damit beschäftigt, ihren eigenen Reichtum zu maximieren, stellt sich mehr und mehr als eine fehlerhafte Hypothese der Mainstream-Ökonomen heraus. Es ist wahr, in den letzten beiden Jahrzehnten gab es eine wachsende Fixierung auf materielle Werte. Aber das war wohl mehr eine Frage der Einstellung als eine der menschlichen Natur. Soziologische Studien zeigen, dass Angehörige armer Gesellschaften eher miteinander teilen. Deswegen sind wir keineswegs alle reine Individualisten, auch wenn der Gucci-Kapitalismus die Tendenz zum Eigennutz befördert hat.

Es ist sehr viel wahrscheinlicher, dass wir in den kommenden Jahren enger zusammenrücken wie in der Zeit der großen Weltwirtschaftskrise nach 1929 und im Zweiten Weltkrieg. Das dürfte eines der wichtigsten Kennzeichen dieser Ära werden. Dafür gibt es erste Anzeichen: etwa den kometenhaften Aufstieg der „Free Cycle“-Bewegung, deren Mitglieder lieber Dinge verschenken, als sie bei Ebay zu versteigern, oder die wachsende Bedeutung des Job-Sharings in Japan, mit dem die Beschäftigten auf eigene Initiative hin Massentlassungen verhindern oder abmildern.

Das alles sind Anzeichen für eine neue Ära des Kapitalismus, in der Zusammenarbeit, Teilen und gemeinsame Interessen im Vordergrund stehen. Aber die Geschichte verläuft nicht immer geradlinig. Und ich glaube, dass wir an einem entscheidenden, sogar gefährlichen Punkt stehen.

Manager und Politiker müssen sich entscheiden. Entweder sie setzen sich ein für eine Agenda der Kooperation, die multilateral ausgelegt ist, mit globalen Institutionen, die unsere Umwelt und unsere Bürger schützen. Eine Agenda, die die Idee einer Politik erneuert, die auf die Menschheit insgesamt abzielt, auf Reiche und Arme gleichermaßen.

Dazu gehört, dass auch die Wirtschaft sich als eine Kraft begreift, die Innovationen und Fortschritt für die Welt schafft. Die sich zurückhält, wenn geschäftliche Ziele allgemeinen Interessen widersprechen, und sich einbringt, wenn kurzfristig das Geld zur Finanzierung von Innovationen fehlt.

Die Alternative dazu wäre der Weg des nackten Selbstinteresses, des Kampfes jeder gegen jeden. Die Trader der Londoner City haben das auf lokaler Ebene vorgeführt. International war das Paradebeispiel dafür die Politik der 30er-Jahre: Statt in der Weltwirtschaftskrise zusammenzuarbeiten, haben die einzelnen Nationen versucht, jeweils dem anderen ihre Probleme zuzuschreiben, und haben sich damit im Endeffekt selber geschwächt. Jeder, der heute Schutz für die heimischen Märkte fordert, sollte wissen, wohin das führt.

Wenn China spürt, dass seine Exporte behindert werden, wird sich die Regierung dort beim gemeinsamen Klimaschutz zurückhalten. Wenn Großbritannien versucht, Jobs für Briten zu reservieren, dann wird die ohnehin leidende Exportindustrie keine Absatzmärkte mehr finden. Außerdem gibt es, wie die Geschichte lehrt, nur einen schmalen Grat zwischen wirtschaftlichem Nationalismus und Fremdenfeindlichkeit.

Wir stehen also vor einer kritischen, gefährlichen Grundentscheidung. Es lohnt sich, für die richtige Richtung zu kämpfen, denn es hängt sehr viel daran. Meine Hoffnung ist, dass unsere Politiker genügend Einsicht haben – und wir, die Bevölkerung, genügend Elan –, um die drohende Katastrophe in eine Chance zu verwandeln: die Chance, gemeinsam ein besser überwachtes, ausgeglicheneres Wirtschaftssystem zu schaffen. Ein System, das an Fairness, sozialer Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit ausgerichtet ist und die Moral zurückbringt in die Wirtschaft. Meine Hoffnung ist, dass wir zusammenarbeiten für eine bessere Zukunft, dass wir es ernst meinen, wenn wir sagen „Yes we can“, und dass wir dabei das „Wir“ betonen. Wir sollten die Open-Source-Version des Kapitalismus wählen, in der jeder Einzelne nur gewinnt, wenn alle zusammenarbeiten. Wir sollten uns an Coop orientieren, nicht an Gucci.

UNSERE THEMEN

MO ÖKONOMIE

DI ESSAY

MI GEISTESWISSENSCHAFTEN

DO NATURWISSENSCHAFTEN

FR LITERATUR